Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 33 (1991)

Artikel: Die Umwandlung alter Ställe in zeitgemässe Bauten

Autor: Marugg, Hans / Schwarz, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972062

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum 80. Geburtstag von Architekt Rudolf Olgiati am 7. September 1990

Die Umwandlung alter Ställe in zeitgemässe Bauten

von Hans Marugg
mit einer einleitenden Würdigung des Schaffens von Rudolf Olgiati aus der Feder von Architekt Fritz Schwarz
Zeichnung von Verena Zinsli-Bossart

Das Werk Olgiatis, noch in vollem Wachsen begriffen, wurde von der Bündner Öffentlichkeit relativ spät zur Kenntnis genommen. Immerhin wurde ihm 1981 der Bündner Kulturpreis zugesprochen. Seine Bauten – fast alles Wohnhäuser – entstanden über lange Jahre in kleinen Schritten vor allem in seiner Heimatgemeinde, aber auch im übrigen Kanton. In einem Zeitpunkt, wo eine normale Berufskarriere endet, trug zunehmende Anerkennung seinen

11 Z 90

Namen in die übrige Schweiz und neuerdings an verschiedene Orte im Ausland.

Olgiatis Architektur hat ganz besondere Charakterzüge. Seine Sprache ist unverwechselbar und unterscheidet sich von allen bekannten Richtungen. Sie ist in mehr als 50 Jahren beharrlicher Auseinandersetzung gereift, ist konsequent aufgebaut und frei von jeder Mode. Sie verbindet Elemente der historischen Bündner Architektur mit der Moderne, vor allem den Ideen Le Corbusiers und fügt sie zu einem widerspruchslosen Ganzen. Trotz ihren regionalen Anfängen erreicht sie durch Konzentration auf wesentliche Elemente eine Allgemeingültigkeit, die ihre Anwendung in anderen Regionen erlaubt.

Im Mittelpunkt seiner Architektur steht der Mensch und sein Wohlbefinden. Das Haus ist eine schützende Haut, eine plastisch geformte weisse Schale, die das Innen vom Aussen abtrennt und den Bereich für das Leben und Überleben des Menschen schafft. Sie ist gleichzeitig Filter für Licht und Kontakt mit der Aussenwelt mit wohldosierten Öffnungen im Sinne der Betonung der wichtigen Bezüge. Sie reicht ohne trennende Elemente wie Sockel und Abdeckungen von der Erde zum Himmel, den beiden wichtigsten Grundlagen menschlichen Daseins. Gegensatz und Ergänzung zur raumbildenden bergenden Schale sind die plastischen Körper wie Säulen und Prismen, die ihr zugeordnet sind. Sie dienen dem Markieren des Ortes und schaffen Präsenz. Sie gliedern die Räume und begleiten Übergänge von innen nach aussen. So betonen häufig wuchtige weisse Zylinder den Eingang als wichtigste Stelle des Hauses. Die Säule ist bei Olgiati kein konstruktiver Bauteil. Als freigestellter geometrischer Körper betont sie, ähnlich wie beim griechischen Tempel, die Wichtigkeit des Ortes.

Das Weiss ist wesentlich in Olgiatis Architektur. Es bleibt neutral und beschränkt die Aussage der Bauteile auf ihre geometrische Form. Der Farbe als Träger von Emotionen werden in Olgiatis Bauten mobile Elemente zugewiesen wie Vorhänge und Objekte.

Grundidee von Olgiatis Architektur ist die Schaffung von Prioritäten. Das Haus beruht auf einer zentralen Idee, die hervorgehoben wird. Nebensächliches und Konkurrenzierendes wird unwichtig gemacht. Dazu verwendet Olgiati optische Gesetzmässigkeiten, die seit altersher bestanden, von ihm aber neu formuliert wurden. Hell tritt entgegen, dunkel weicht zurück. Matt wirkt nah, glänzend fern. Hoch macht wichtig, niedrig verschwindet. Geometrische Formen betonen, organisch aufgelöste machen unwichtig. So erhalten seine Bauten durch matt weisse geometrische Säulen und prismatische Kamine unheimliche Präsenz. Sekundäre Teile, wie das Dach als rein funktionelles Element werden durch dunkle Farbe und aufgelöste Struktur unwichtig gemacht.

Olgiati vermeidet Reihungen und Wiederholungen. Säulengruppen werden durch Nuancen in der Aufstellung individualisiert. Der Bezug der Elemente und ihre Proportionen strahlen Kraft und Spannung aus. Trotzdem wirken die Räume angenehm entspannt, wohltuend und bequem.

Sehr viele von Olgiatis Bauten sind Umbauten und Renovationen. Sein Umgang mit alter Bausubstanz ist dabei radikal anders als das unter den Auspizien der Denkmalpflege praktizierte Vorgehen. Er sucht weder die Rückversetzung in einen imaginären ursprünglichen Zustand noch Anpassung im Sinne der Selbstaufgabe. Vor allem hasst er die Verniedlichung und Banalisierung, die das Resultat so vieler Renovationsbemühungen ist. Er lässt das Bestehen in seiner ganzen Kraft möglichst unverändert und formt notwendige Ergänzungen lesbar neu. Er sieht die Geschichte als dauernden Prozess, an dem das Heutige als gleichberechtigter Partner teilnimmt. So bleiben die Kritzeleien der Hirten an den Wänden des umgebauten Stalles in Montaccio erhalten. Die neu verputzten Fassadenteile des Hauses Amilcar in Lenz setzen sich glatt und weiss vom alten graubraunen Putz ab. Der zerstörte Kachelofen wird nicht nachgebaut. Die wenigen erhaltenen Kacheln sind in einen glatten weissen neuen Zylinder eingelassen.

Olgiati hat zu einer Zeit begonnen, sich für alte Bauten einzusetzen, als eine Denkmalpflege im heutigen Sinne noch nicht existierte und Altes in der Volksmeinung als veraltet galt. Er rettete in den fünfziger Jahren zahlreiche Häuser vor dem Abbruch, die heute als wertvolle Zeugen der Bündner Bausubstanz gelten. Wo er zu spät kam, erstand er Teile der Gebäude wie Balken, Täfer, Fenster und Türen und magazinierte sie im Stall neben seinem Haus zur Wiederverwendung in neuen Häusern unter der Bedingung, dass sie im selben Tal blieben – kein Antiquitätentourismus also. Er stellt seinen Bauherren solche alten Bauteile zu Spezialbedingungen zur Verfügung und in fast jedem seiner Bauten finden sich historische Teile, allerdings nicht in Form von antiquarischen Höhepunkten, sondern als unprätentiöse Wiederverwendung. Beim Umgang mit alter Substanz kommt ihm seine umfassende Kenntnisse der Bündner Geschichte zugute. Seine private Sammlung enthält neben Geräten, Stoffen und Möbeln eine eindrückliche Dokumentation von Beschreibungen, Stichen und alten Fotos. Olgiatis Arbeit hat neue, unverkrampfte Wege im Umgang mit dem Bestehenden geöffnet, wobei Alt und Neu gleichberechtigte, selbstbewusste und verständnisvolle Partner bilden.

Olgiati hat sich mit vielen aktuellen Fragen auseinandergesetzt. Er versuchte, die Planung in seiner Heimatgemeinde in vernünftige Bahnen zu lenken – Sportanlagen im Zentrum zu Fuss erreichbar statt abgelegen im Waldtal. Er hat Vorstellungen zur Aktivierung der Churer Altstadt ausgearbeitet und Ideen für neuartige Hochhäuser entwickelt. Leider blieb es ihm versagt, grössere Objekte zu gestalten oder an öffentlichen Bauten mitzuwirken.

Rudolf Olgiati blickt auf ein starkes, kompaktes Lebenswerk zurück, das er gegen Unverständnis, Missachtung und Widerstand in zähem Ringen erkämpfte. Die Kraft für dieses tapfere Bestehen schöpft er nicht zuletzt aus der reichen Geschichte und der herrlichen Landschaft Graubündens.

Fritz Schwarz

Immer wieder werfen alte Ställe, Scheunen und Stadel in unseren Dörfern und Maiensässen Probleme auf. Nutzungsmässige für den Landwirt, finanzielle für den Eigentümer, kulturgeschichtliche und gestalterische für Heimatschutz und Denkmalpflege, rechtliche für den Raumplaner, baulich-technische für den Architekten. Wie können wir in der heutigen Zeit solche leerstehende und ungebrauchte Gebäude sinnvoll umnutzen und neu gestalten, ohne deren Identität zu verleugnen?

Mit diesem Beitrag will versucht werden, an Hand einiger Beispiele dem interessierten Leser Möglichkeiten zur Erhaltung unseres alten Kulturgutes vor Augen zu führen.

Historische Stall-Architektur

Die kulturelle Vielfalt im Kanton Graubünden bringt auch hinsichtlich der historischen Stall-Architektur eine reiche Pallette von Beispielen. So finden wir im kompakten Engadinerdorf städtisch anmutende Dorfstrassen und Gassen, von denen aus die Ställe nicht direkt in Erscheinung treten. Ansonsten sind es Ställe in grossem Ausmass, die eine Fassadengestaltung aufweisen, als ob es Herrschaftshäuser währen. In Sent finden wir den mächtigen Stall mitten im Dorf, herrschaftlich, mit hochgezogener massiver Giebelfassade und wohlproportionierten Fensteröffnungen. In Mittelbünden, im Prättigau und in der Surselva säumen Ställe und Wohnhäuser im gleichen Stellenwert die Dorfstrassen.

In keiner anderen Landesgegend sind die regionalen und epochalen Unterschiede bei den Stallbauten so gross, wie in unserem Kanton Graubünden. Die kleinvolumigen Ställe im Misox lassen sich kaum mit den grosszügigen Holzställen im Prättigau und in Mittelbünden vergleichen. Im gleichen Dorf trifft man zudem ältere und jüngere Generationen von Stallbauten mit den unterschiedlichsten Konstruktionen an. In der Surselva und im Prättigau wie auch in Mittelbünden sind es vorwiegend aufgetrölte Rundholzbauten, die grösstenteils aus der Nachkriegszeit des Dreissigjährigen Krieges stammen. Diese Stallbauten taten ihren Dienst mit wenigen Ausnahmen bis in die Ge-

Herrschaftliches Stallgebäude in Sent im Engadin.

genwart. Einzelne Ställe, die in der Zeit nach 1850 erstellt wurden, weisen ein derart grosses Volumen auf, dass sie für die heutige Bewirtschaftung noch beinahe oder ganz den neuen Anforderungen genügen können.

Bei diesen neuen Ställen wird die Architektur oft durch gemauerte Eckpfeiler und ausgefachte Riegelwände oder durch elegante Riegelkonstruktionen mit Brettverschalung geprägt.

Ob die Stallbauten ganz oder teilweise gemauert wurden oder ob man sie mit aufgetröltem Rundholz ausführte, hing stark von den regional vorkommenden Baustoffen ab, wie auch von der regionalen wirtschaftlichen Lage, welche wiederum stark ausstrahlend und ansteckend verlaufen konnte. Denn der Ehrgeiz, schöner und grösser zu bauen als der Nachbar war schon früher vorhanden. Dies gilt ebenso für die Fassadengestaltung wie für die Dacheindeckung. In Gebieten mit viel Steinmaterial sind die Häuser gemauert oder gestrickt mit Mantelmauern, in solchen mit wenig gutem Steinmaterial finden wir vorwiegend Strick- und Blockbauten. So haben sich auch unsere Walser, obwohl sonst über Jahrhunderte in ihrer kulturellen Entwicklung gleich verlaufend, ihre Häuser und Ställe zum Beispiel im Rheinwald und im Avers gemauert und mit Platten eingedeckt. Im Safiental bauten sie mit Holz. Als Dachmaterial wurden Holzschindeln verwendet. Die Engadiner bauten seit dem 17. Jahrhundert ihre Häuser und Ställe vorwiegend in Bruchsteinmauern, beziehungsweise in Strick mit Mantelmauern. Die Dacheindekkung wurde bis in unser Jahrhundert in Brettschindeln ausgeführt, da offensichtlich keine geeigneten Steinplatten abgebaut werden konnten.

Stallbauten als Opfer des Strukturwandels

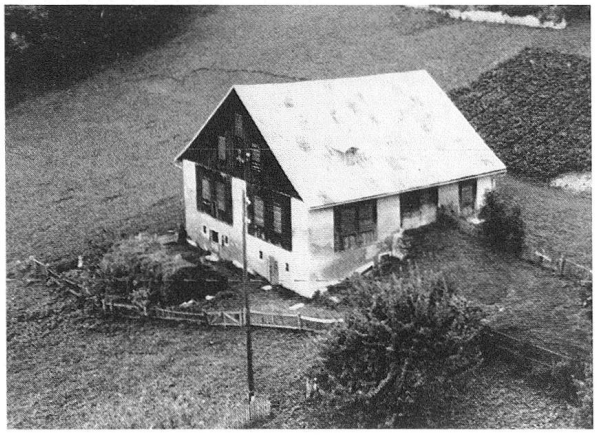
Seit den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts setzte eine kontinuierliche Schrumpfung der bäuerlichen Betriebe ein. Gesundschrumpfung sagen die Ökonomen, Ausblutung der Sozialstruktur sagen die Soziologen. Die Folge durch Gesundschrumpfung der bäuerlichen Betriebe war die, dass weniger Betriebe rationell arbeiten konnten, mehr mechanisieren mussten, grössere Viehabe hielten und somit grössere Ställe benötigten, um einerseits mit den neuen Maschinen arbeiten zu können, anderseits die grössere Viehabe möglichst unter einem Dach füttern zu können.

Dorfstrasse im älteren Dorfteil von Sent.

Präz am Heinzenberg. Stallbauten und Wohnhäuser säumen die Dorfstrasse. Am oberen Dorfrand einige neue Ställe.

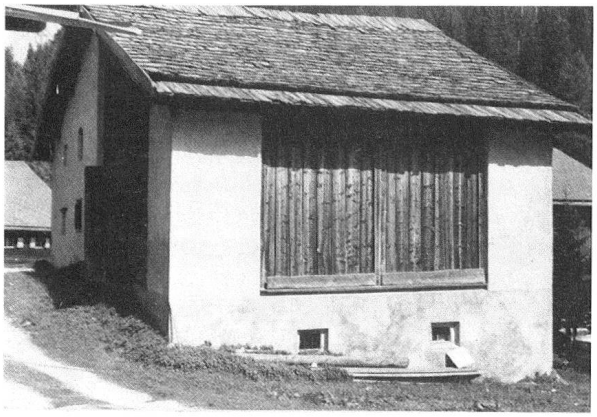
So passierte es zusammen mit Meliorationen, dass man die neuen Stallbauten am Dorfrand oder noch weiter vom Dorf entfernt im Landwirtschaftsgebiet erstellte und nicht mehr ins Dorfbild integrierte.

Für die meist historisch gewachsenen Bauerndörfer hatte und hat dieser Errosionsprozess im weiteren zur Folge, dass immer mehr Stallbauten ungenutzt ihrem Schicksal überlassen bleiben, neuen Zwecken zugeführt oder



Grosszügiger Doppelstall mit Mauerpfeiler, für Präz seltenes Exemplar.

Gemauerter Stall mit wohlproportionierten Fassadenöffnungen in Sent.



Stall in Naz Preda mit Brettschindeln eingedeckt.

Zwei Maiensässställe in Magùn. Unten nicht mehr genutzter Rundholzstall. Oben umgenutzter Rundholzstall.

abgebrochen und durch nicht landwirtschaftliche Gebäude ersetzt werden.

Willkommene Abnehmer für diese brachliegende kulturelle Substanz sind in grösseren Ortschaften Gewerbebetriebe. In unseren Bergdörfern sind es Touristen oder des Stadtlebens müde gewordene Leute, die im idyllischen Bauerndorf ihre neue Heimat suchen.

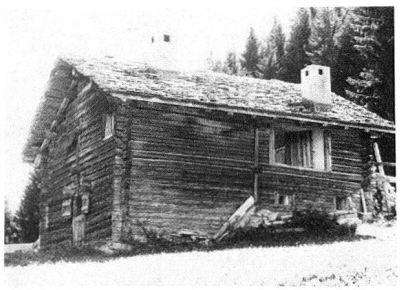
Ungenutzter Stall in Sent. Statt Vieh und Heu dient er heute einer mechanischen Werkstätte.

Alte Stallbauten, eine Chance zur Neugestaltung durch Umnutzung

Ein wesentliches Planungsziel der eidgenössischen Raumplanung ist die haushälterische Nutzung des Bodens. Wo nämlich die leerstehenden Wohnbauten und Ställe im Dorf genutzt oder umgenutzt werden, kann der kostbare Boden am Dorfrand als notwendiges Kulturland weiterhin genutzt werden.

Diese Grundlage, das bestehende Bauvolumen zu nutzen, trägt dazu bei, das Umland zu schonen, die Aussiedlung zu stoppen und für die Gemeinde teure Baulanderschliessungen zu ersparen. Solche Umnutzungen wirken sich auch verkehrsberuhigend aus, erhöhen die Lebensqualität in den Dorfzentren oder verhelfen verlotterten Quartieren zu neuem Leben. Allerdings müssen bauliche Verdichtungen und Veränderungen gut geplant werden, denn wenn solche sich ins Negative verwandeln, bewirkt eine Übernutzung rasch eine Qualitätseinbusse.

Der Umgang mit alten Bausubstanzen verlangt mehr Kenntnisse als manche sich dies vorstellen können. Oft behindert jedoch das bestehende Baugesetz mit seiner einseitigen Ausrichtung auf Neubauten gute Umnutzungspläne. Mit gutem Recht weist der Bundesrat im Raumplanungsbericht von 1987 auf die grossen Reserven bei der Altbausubstanz hin, in dem er festhält:



Umgenutzter Stall in Magùn. Links: Süd-Ost-Ansicht. Die alte Stalltüre dient heute als Fensterladen. Mitte: Nord-Ost-Ansicht. Die Fenstereinbauten in der Nordfassade, als wären sie schon immer so gewesen. Rechts: Süd-West-Ansicht. Das grossflächige Fenster in der Südfassade dient 3 Wohnräumen.

«Siedlungserneuerung statt neue Siedlungen, Innenentwicklung statt Aussenentwicklung.»

Dies bedeutet, dass die Gemeinden die Entwicklung Ihrer Dörfer mittels geeigneter Zonen und Gestaltungsrichtlinien frühzeitig in geordnete Bahnen zu lenken haben.

Vorstellungen zur Umgestaltung

Soll der umzubauende Stall in seiner neuen Nutzung weiterhin im Äusseren einem Stall entsprechen oder darf beziehungsweise soll er einem Haus ähnlicher sein? Dort wo die dörfliche Struktur noch intakt ist, können gut erhaltene Stallbauten auch nach einer Umfunktionierung durchaus die einstige Nutzung verraten. Eine gute Umgestaltung unter Einbezug der alten Bausubstanz kann den Dorfplatz beziehungsweise eine Gebäudegruppe positiv beeinflussen und die räumliche Atmosphäre bereichern. Mögliche An- und Ausbauten sollten sich in die traditionelle Bauweise der näheren Umgebung einordnen, was nicht anbiedern heisst.

Ist eine alte Stallbaute sehr baufällig oder steht sie mitten in einem bereits zerstörten Dorfteil, soll sie nicht mit allen Mitteln erhalten werden. Hier ist es angezeigt, einen zeitgemässen Neubau zu erstellen, der sich in das Ensemble einfügt, jedoch mutig die Formensprache unserer Zeit widerspiegelt. Unter dem Leitbild «gute Architektur ist immer gut». Es schmerzt sehr, wenn alte Bausubstanz durch Unkenntnis oder übertriebenem Profitdenken zerstört wird. Gewiss nicht alle Stallbauten stellen den gleichen Schwierigkeitsgrad für eine Umnutzung dar, doch gute Sachkenntnisse und Einfühlungsvermögen sind bei jedem Eingriff unerlässlich.

Die folgenden Beispiele versuchen dies zu erläutern.

Rundholzstall

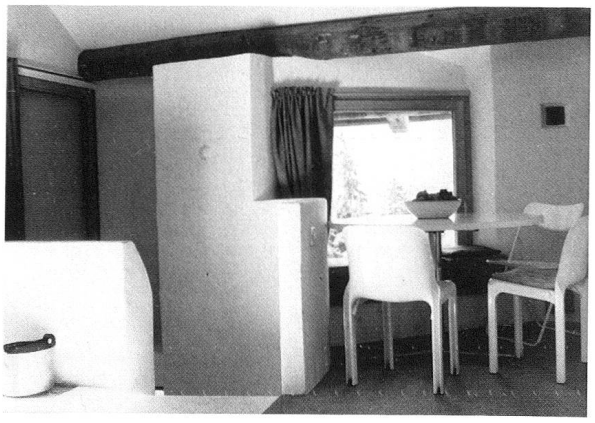
Ein aufgetrölter Rundholzstall umzubauen stellt in seiner einfachen organischen Konstruktion sehr grosse Anforderungen an das ästhetische Können des Architekten.

Fenster und Türöffnungen einzubauen, ohne den bisherigen Stallkarakter zu verleugnen und trotzdem der neuen Nutzung gerecht zu werden, ist im höchsten Masse anspruchsvoll.

Für den Architekten ist es eine Chance, Lösungen anzustreben, die die Formensprache unserer Zeit zu dokumentieren vermögen. Falschverstandener Heimatstil ist dem Erhalten alter Bausubstanz abträglich und somit zu verwerfen. Es ist Unsinn, den alten Rundholzstall mit gehobeltem Blindstrick zu verschalen und diesen zu guter Letzt mit einer Lasur zu überpinseln, um den Farbton des darunter liegenden, von Sonne und Wetter gebräunten Rundholzes zu imitieren. Eine derartige Umgestaltung ist falsch. Hier ist ein Abbruch mit nachfolgendem zeitgemässen Neubau sinnvoller und ehrlicher.

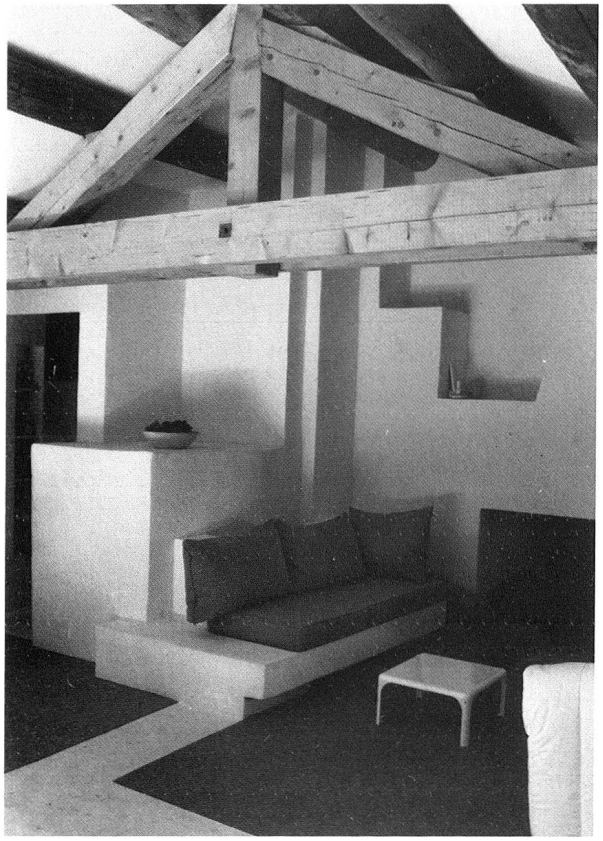
An diesem alten Maiensässstall in Magùn/Clugin wurde an der Fassadengestaltung vom Architekten R. Olgiati viel Einfühlungsvermö-

Das alte Tenntor – heute ein grossflächiges Fenster.

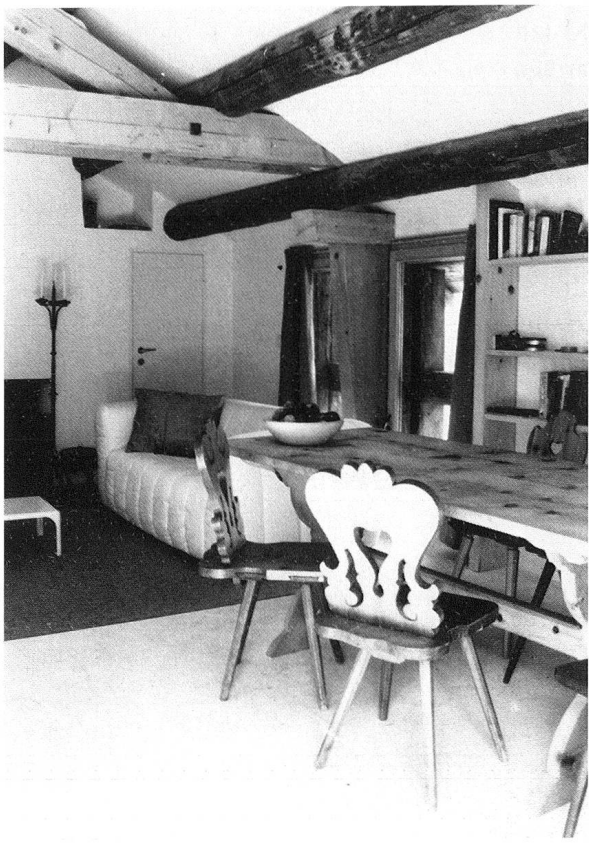


Essplatz mit Blick ins Freie.

gen und ästhetisches Können demonstriert, wie es einfacher und schöner nicht mehr geht. Die Fassaden dokumentieren eindeutig die frühere Nutzung als Maiensässstall und trotzdem ist die heutige Nutzung ablesbar. Jede Fassadenöffnung wie sie früher vorhanden war, als Stalltüre, als Tenntor oder als Fenster wurde für die neuen Wohnräume und Zimmer auf die selbverständlichste Art miteinbezogen. Neue Fenster wurden als konzentrierte Öffnungen in den einzelnen Fassaden eingebaut. Durch Verwendung von altem Holz konnte dieser Eingriff in die alte Bausubstanz dermassen gut gestaltet werden, dass die äussere Schale



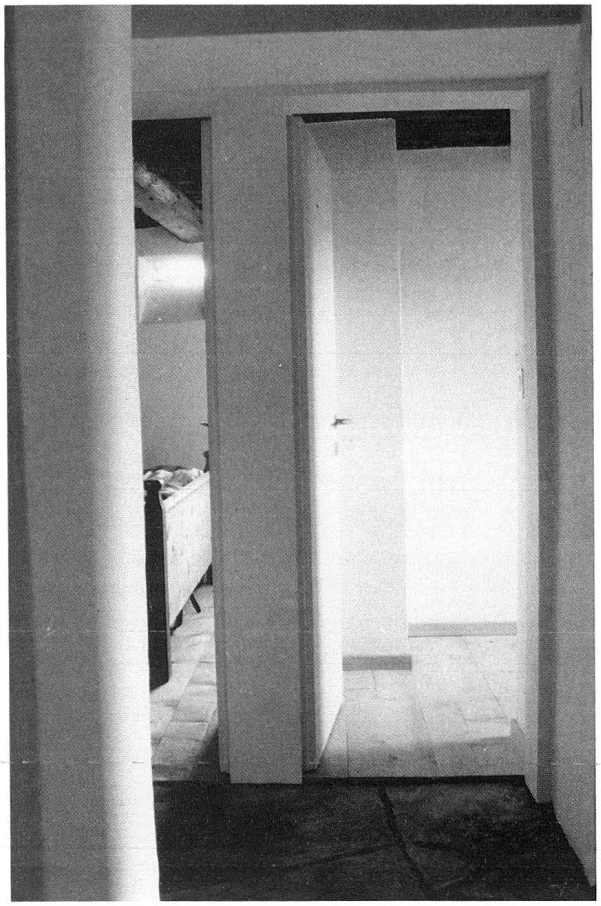
Innenansicht mit Ofen, Sitzbank und Cheminée wie ein Monolit.



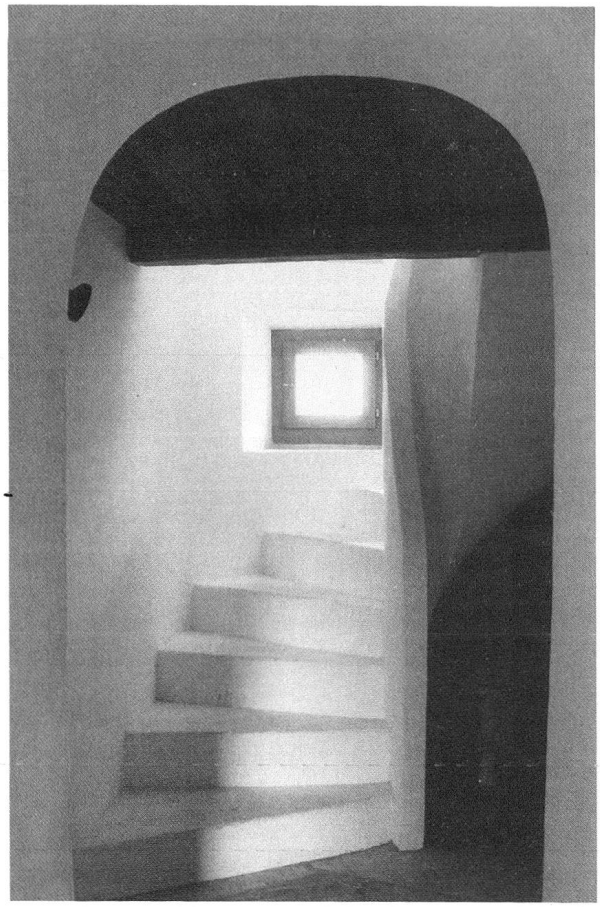
Innenansicht mit Südfenster.

eine ganz selbstverständliche und ehrliche Formensprache spricht. Jedes Fenster sitzt dort, wo die Fassade es zulässt und die Räume es wünschen. Elemente wie die alte Stalltüre und das alte Tenntor erfüllen ihren Zweck heute nach der Umfunktionierung ebensogut wie früher bei Vieh- und Heustall. Wahrlich eine Gestaltung ohne Schminke und Heimatstilgeschundel. Der Stall wurde mit seiner Rundholzschale perfekt in der traditionellen Form belassen und innen mit Backsteinmauerwerk aufgemauert und isoliert. Alle Innenwände wurden verputzt und weiss gestrichen. Die alten Rundholzpfetten wurden mit einer neuen Binder-Konstruktion verstärkt und als einzige Holzteile sichtbar belassen. Dieses sparsame zur Schau stellen der alten Holzteile verleiht dem sonst monolitisch gestalteten weissen Innenraum eine überaus wohnliche und wohltuende Atmosphäre.

Der Architekt scheute sich auch nicht, die alten von Hand behauenen Bohlen der Stalldecke neu als Decke über den Schlafräumen wieder zu verwenden. Eine gewagte Idee, überzeugt jedoch durch die Kombination dieser spartanischen Materialien, weisser Putz und altes mit der Axt behauenes Holz. Genau hier finden wir die Qualitäten des guten Architekten, der jedem alten Bauteil seine Existenzberechtigung zurückzugeben imstande ist und dadurch im Einklang mit der neuen Gestaltung eine immense Ausstrahlung zu vermitteln vermag.

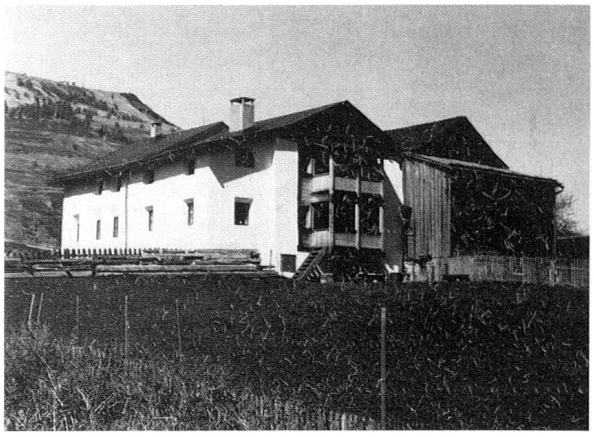


Schlafzimmer. Holzboden, weisse Wände und alte, mit der Axt behauene Holzbohlendecke.



Treppe von EG ins OG in Beton, weiss gestrichen – wie ein Guss mit den weissen Wänden.

Eindrückliche mächtige Stallgruppen in Tarasp.



Umgenutzter Stall in Tarasp-Flurin, gut eingeordnet.

Stall mit Mauerpfeiler

Dieser Stalltyp bietet bei einer Umnutzung hinsichtlich der äusseren Gestaltung vorzügliche Lösungen, ohne dass deren Identität zum vornherein gefährdet wird.

Die Mauerpfeiler als tragende Bauteile sind zugleich auch die Architektur bestimmende Elemente. Ein totales Aufgeben dieser Elemente ist kaum zu befürchten, denn dass diese Pfeiler sichtbar bleiben sollen, wird in der Regel beachtet und akzeptiert.

Am Beispiel dieser grossartigen Stallgruppe wird veranschaulicht, wie mit viel Einfühlungsvermögen und guter Kenntnis die historische Bausubstanz dieses mächtigen Stallvolumens in vorzügliche menschengerechte Behausungen umfunktioniert werden könnte. Die Fassadenöffnungen sind vorhanden. Man hat sie für Wohnräume nur richtig einzusetzen.

Beim Stall in Tarasp-Flurin wurde versucht, die Maueröffnung am Heustall durch den Laubenanbau zu nutzen, die Mauerpfeiler blieben bestehen. Im Holzteil sind die Fenster und Laubentüren angeordnet. Ein Anbau auf der Westseite des Stalles wurde gut eingeordnet, so dass die Gebäudegruppe sich als Ganzes organisch gewachsen präsentiert.

Diese Lösung zeigt recht gut, wie ein Stall mit Mauerpfeiler umfunktioniert werden kann, ohne die Identität einer Gebäudegruppe zu zerstören. Es ist ablesbar, welches die frühere Nutzung war. Mit einer einfachen und ehrlichen Gestaltung wird jedoch dokumentiert, dass heute Menschen darin wohnen. Einfühlungsvermögen und Verständnis für alte Stallbauten und deren nähere Umgebung sind von Seiten der Bauherrschaft und insbesondere des Architekten unerlässlich. Das gute Gelingen einer Umnutzung und die damit verbundene Neugestaltung ist im höchsten Masse davon abhängig.

Wir wollen aus unseren historisch gewachsenen Dörfern keine Freilichtmuseen machen, denn die einstige Nutzung und die frühere Dorfstruktur kehren nicht mehr zurück. Was wir können und anstreben sollen, sind die schönen und organisch gewachsenen Dörfer und Siedlungen zu aktivieren, zu renovieren und zu erneuern, um daraus menschengerechte, der Zeit entsprechende Behausungen zu schaffen. Die grösste Gefahr unserer historischen Dörfer und unseres Kulturgutes allgemein ist falschverstandener Heimatstil und das verlorengegangene historische Wissen über die ideellen Werte unserer Heimat.